

»Soll ich Ihnen ein Glas Wasser bringen?«

Der Mann nickte und versuchte, gleichmäßig zu atmen. *Was ist das bloß für eine Art von Grippe?*, fragte er sich besorgt.

Er hörte nicht einmal, wie die Frau eine ihrer Kolleginnen um ein Glas Wasser bat, weil er so beschäftigt damit war, nicht mitten im Kaufhaus zusammenzubrechen und sich vor den Horden von Kunden zum Narren zu machen.

»Dort drüben können Sie sich setzen«, sagte die Verkäuferin und legte ihm sanft eine Hand an den Ellbogen, während sie mit der anderen auf einen mit rotem Samt bezogenen Stuhl deutete, der neben dem benachbarten Tresen stand.

»Nein, ist schon in Ordnung«, antwortete er, ohne sich bewusst zu sein, dass seine Lippen bereits blau waren. Jetzt war die Verkäuferin *tatsächlich* besorgt.

»Soll ich den Geschäftsführer informieren? Er könnte eine Durchsage machen und fragen, ob sich ein Arzt im Kaufhaus befindet.«

»Mein Gott, nein«, erwiderte der Mann bestimmt. »Es ist bloß die Grippe. In einer Minute ist alles wieder vorbei.«

Die Frau sah äußerst skeptisch aus und wandte sich vergeblich nach dem Wasser um. »Warten Sie ...«, sagte sie und verschwand kurz unter dem Tresen, um ihre Handtasche hervorzuholen. »Nehmen Sie die hier. Ich habe sie noch nicht geöffnet.« Sie reichte ihm eine kleine Wasserflasche.

»Danke«, murmelte der Mann schwach. Es bereitete ihm einige Schwierigkeiten, den Verschluss mit einer Hand zu öffnen, während er sich immer noch abstützte, doch schließlich gab der dünne Plastikring nach, und der Verschluss der Flasche flog durch die Luft. Der Mann schaffte es jedoch nicht mehr zu trinken, denn als er die Flasche mit zitternder Hand an seine Lippen heben wollte, zog sich seine Brust plötzlich unter einem sengenden Schmerz zusammen. Es fühlte sich an, als würde jemand einen Eisenring immer enger und enger schnallen. Schwarze Punkte tanzten vor seinen Augen, und er ließ die Flasche fallen, woraufhin sich eine kleine Sturzwelle über den Schmuck ergoss. Der Mann schlug etwa zur gleichen Zeit wie die Plastikflasche auf dem Boden auf.

Ally

Es heißt ja, dass der Geruchssinn jener Sinn ist, der am leichtesten Emotionen und Erinnerungen heraufbeschwört. Ich glaube, ich kann dem zustimmen. Denn für mich wird der Geruch von Chicken-Nuggets immer unumstößlich mit schlechten Nachrichten verbunden sein. Aber vielleicht sollte ich es noch weiter präzisieren: Nicht Chicken-Nuggets, sondern *verbrannte* Chicken-Nuggets. Sie lagen im Backofen, eine Seite war bereits goldbraun, die andere kurz davor, als es an meiner Tür klopfte. Einen Augenblick lang dachte ich, er hätte den Schlüssel vergessen, doch dann erinnerte ich mich, wie er ihn am Morgen von dem Bund genommen hatte, an dem auch der Autoschlüssel hing.

Hinter dem Milchglas der Eingangstür waren zwei schattenhafte Umrisse zu erkennen. Ich sah mich nach meiner Geldbörse um. Es war zwar noch etwas früh am Abend für die Sänger, die von Tür zu Tür gingen und Weihnachtslieder vortrugen, und die Schatten waren ziemlich großgewachsen, aber mittlerweile sahen die meisten Teenager ja aus wie Erwachsene.

Doch es waren keine Teenager, und es waren auch keine Sänger, die Weihnachtslieder singen wollten. Die Männer trugen Uniformen. Sobald ich die Tür geöffnet hatte, zogen sie in einer vollkommen synchronen Bewegung ihre Kappen vom Kopf, als hätten sie es auf der Polizeischule geübt. *Warum machen sie das?*, fragte sich ein Teil meines Gehirns, während ich spürte, wie ich unwillkürlich eine Hand an meinen Hals legte, als wollte ich mich darauf vorbereiten, einen Schrei zu ersticken. Meine andere Hand griff bereits hilfeschend nach dem Türpfosten.

»Mrs. Taylor?«

Ich nickte.

»Mrs. Alexandra Taylor?«

Warum stellten sie zwei Fragen anstatt einer? Warum verschwendeten sie Zeit, wenn es doch offensichtlich war, dass ich die Person war, zu der sie wollten?

»Was ist los? Ist etwas mit Joe? Ist etwas passiert?« Was für eine dumme Frage. Natürlich war etwas passiert. Ich erkannte es an ihren Augen, an ihren Kappen, die sie sich fein säuberlich unter den Arm geklemmt hatten, und an der Pause, die sie einlegten, bevor sie mir antworteten.

»Ich fürchte, es gab einen Unfall«, begann der größere und etwas ältere der beiden Polizisten.

Ich richtete den Blick auf den zweiten Mann, der neben ihm stand, als hätte er vielleicht andere Nachrichten für mich, aber er wirkte bloß verlegen und war eindeutig

nervös. Es war offenbar das erste Mal, dass er so etwas tun musste.

»Aber *ich* hatte doch das Auto«, erklärte ich dümmlich, denn das war immer meine größte Angst, wenn die Straßen eisig waren.

»Es war kein *Autounfall*«, erwiderte der Polizist sanft, als hätten die schlechten Nachrichten irgendwie meine geistigen Fähigkeiten beeinflusst. Vermutlich war das sogar der Fall. »Dürfen wir reinkommen?«

Ich wollte schon nein sagen, weil ich nicht wollte, dass das hier real war. Ich wollte die Tür schließen – sie ihnen sogar vor ihren mitfühlenden Gesichtern zuschlagen – und ihnen erklären, dass sie vor dem falschen Haus standen, vor der falschen Frau, dass es um den falschen Mann ging.

Ich stolperte zurück in den Flur, und sie folgten mir. Einer streckte den Arm nach meinem Ellbogen aus, um mich zu stützen.

»Joe ... Was ist mit ihm? Was für ein Unfall? Ist er ...«

»Ihr Ehemann lebt. Er wurde ins St. Elizabeth's Hospital gebracht. Unseren letzten Informationen zufolge ist sein Zustand allerdings kritisch. Und er ist immer noch nicht bei Bewusstsein.«

Der Geruch nach verbranntem Paniermehl zog von der Küche in den Flur und überlagerte die beinahe unverständlichen Worte.

»Die Sanitäter haben ihn zwar noch vor Ort erfolgreich wiederbelebt, aber natürlich wissen wir zum jetzigen Zeitpunkt nicht, wie lange er nicht mehr geatmet hat.«

Joe soll nicht mehr geatmet haben? Das musste ein schreckliches Missverständnis sein. Joe konnte sehr gut atmen. In der Nacht zwar manchmal etwas laut, aber irgendwie mochte ich das sogar. Er konnte einfach *außerordentlich gut* atmen.

»Ich verstehe nicht. Was ist denn passiert?«, rief ich und packte den Arm des einen Polizisten, als wollte ich die Antwort aus ihm herausschütteln.

»Es tut mir leid, wir hätten es Ihnen wohl vorher erklären sollen. Ich fürchte, Ihr Mann ist praktisch ertrunken, Mrs. Taylor«, kam schließlich die vollkommen unfassbare Antwort.

Und dann schlug der Feueralarm in der Küche an.

Charlotte

»*Wilder Mohn* oder *Sündiges Purpur*?«, fragte die Kosmetikerin mit einem leisen Lächeln.

Ich betrachtete die beiden Fläschchen auf dem Tisch vor mir. Meine Hand schwankte zwischen ihnen hin und her, dann hob ich den dunkleren Rotton hoch. »Ich denke, ein Trip zum Big Apple verdient eine kühne Farbe wie die hier«, beschloss ich und gab ihr das Fläschchen.

»Sie haben ja *solches* Glück«, sagte sie seufzend und schüttelte den Lack so energisch wie ein Barkeeper einen Cocktail. »Es würde mich schon sehr wundern, wenn mir *mein* Freund mehr als irgendeinen Toilettenartikel aus dem Supermarkt schenkt. Er käme nie auf die Idee, mich mit einer Reise zu überraschen.«

Ich wand mich auf meinem Stuhl und schämte mich ein wenig, weil ich gegenüber einem Mädchen, das ich kaum kannte und das ich bloß während meiner regelmäßigen Besuche im Kosmetiksalon traf, mit meinem Geheimnis herausgeplatzt war. Aber ich musste es einfach jemandem erzählen! Ich war so aufgeregt, dass ich es mit jemandem teilen wollte. Und es durfte keinesfalls zu David durchsickern, dass ich genau diese eine E-Mail entdeckt hatte, die er zu löschen vergessen hatte und in der der exakte Zeitplan für mein Überraschungsweihnachtsgeschenk bestätigt wurde. Ich hatte ihm nicht absichtlich nachspioniert oder so. Ich war buchstäblich darüber gestolpert, während ich nach etwas anderem gesucht hatte. *Ich bin wirklich nicht die Art von Ehefrau, die den Posteingang ihres Mannes durchstöbert. Sicher nicht, Euer Ehren.* Ich lächelte, als ich mir vorstellte, wie ich deshalb auf der Anklagebank saß. Vielleicht war ich es früher einmal gewesen ... aber das war sehr lange her. In einem anderen Leben. Als ich noch eine andere Frau gewesen war.

Eine kleine, nagende Erinnerung tauchte wie aus dem Nichts auf und drohte die Seifenblase der guten Stimmung, in der ich mich befand, zu durchstechen. Sie verfrachtete mich abrupt zurück in eine Nacht vor nicht allzu langer Zeit. Es war eigentlich erst einen oder zwei Monate her, dass ich mitten in der Nacht aufgewacht war, weil mein Mann im Schlaf etwas murmelte. Ich zuckte zusammen, und die Kosmetikerin verteilte prompt den leuchtend roten Lack auf der Haut neben meinem makellos geformten ovalen Fingernagel.

»Entschuldigung«, murmelte ich.

Sie hob den Blick und schaffte es, ihren Ärger zu verbergen, während sie den Fehler behob.

Ich hatte Glück gehabt, dass sie so kurzfristig Zeit für mich gehabt hatte, aber ich war Stammkundin, und so hatte sie einige andere Termine für mich verschoben. Zum Glück musste ich mir keine Sorgen machen, von der Arbeit freizubekommen. Das ist der Vorteil, wenn man seine eigene Firma besitzt – der Boss ist immer sehr verständnisvoll, was Dinge wie diese hier betrifft.

Ich bezweifelte nicht im Geringsten, dass David unsere Reise bis ins letzte Detail durchgeplant hatte. Er war in allem, was er tat, ein wahrer Meister der Organisation. Das musste er in seinem Job auch sein. Es würde also keine fehlenden Unterlagen, keine abgelaufene Reiseversicherung und keine ungültigen Reisepässe geben. Trotzdem war er ein typischer Mann, der nicht verstand, dass eine gute Mani- und Pediküre und natürlich auch eine ordentliche brasilianische Wachsbehandlung einfach dazugehörten, bevor eine Frau, die etwas auf sich hält, in Urlaub fahren konnte.

Nicht dass ich vorhatte, ihn wissen zu lassen, dass ich über unseren Trip nach New York nach Weihnachten Bescheid wusste. Er wäre gewiss vollkommen niedergeschmettert, wenn ich ihm die Überraschung verdarb, vor allem weil er sich offensichtlich große Mühe gegeben hatte, um mir dieses perfekte Geschenk zu machen. Ich würde ihm diesen Moment sicher nicht vermiesen. Was bedeutete, dass ich in den letzten Tagen einige Zeit vor dem Badezimmerspiegel verbracht hatte, um einen überraschten und begeisterten Gesichtsausdruck einzuüben, bis ich sicher war, dass ich genau die richtige Mischung aus Erstaunen und Aufregung vermitteln konnte.

Während ich drauf wartete, dass die erste Schicht Lack trocknete, fiel mir auf, dass ich schon wieder zu lächeln begonnen hatte. Die Kosmetikerin hatte recht: Ich war *tatsächlich* ein glückliches Mädchen. Ich erhaschte einen Blick auf mein Spiegelbild in einem der vielen Spiegel im Salon und musste mich korrigieren: *Frau*, nicht Mädchen. Wenn man die Zwanziger hinter sich gelassen hatte, konnte man sich vermutlich nicht mehr als Mädchen bezeichnen. Ich betrachtete erneut mein Spiegelbild und fragte mich, ob David eigentlich recht hatte und man mir mein Alter tatsächlich nicht ansah. Meine naturblonden Haare waren akkurat kinnlang und modisch geschnitten und umrahmten federleicht mein Gesicht. Die geschickt gesetzten Strähnen ließen sie so aussehen, als sei ich gerade von einem zweiwöchigen Urlaub in der Sonne zurückgekehrt. Ich hatte die Zeit und das Geld für Make-up, Maniküren, Bräunungsspray und Gesichtsbildungen. Ich wusste, dass ich um Jahre jünger aussah als viele Frauen in meinem Alter, denen ich auf der Straße begegnete. Frauen, die vom Leben gestresst und